

Sehr geehrter Herr Odewald,  
sehr geehrter Herr Banthien,  
sehr geehrter Herr Hasselmann,  
sehr geehrter Herr Krull,  
sehr geehrter Herr Bourguignon,  
meine sehr geehrten Damen und Herren,

der heutige Nachmittag beleuchtet die „Herausforderung Europa“ im Allgemeinen und „die Rolle der Universitäten“ im Besonderen. Der Zeitrahmen, den Sie aufgespannt haben, erstreckt sich bis ins Jahr 2030. Das klingt im ersten Moment nach ferner Zukunft. Nach Star Trek und Beamen, zumindest aber schwebenden Autos. Bei genauerer Betrachtung sind es aber nur noch 13 Jahre. Sicher, in dreizehn Jahren kann viel passieren.

Es ist erst 13 Jahre her, dass Mark Zuckerberg Facebook gründete, eines der bedeutendsten und einflussreichsten Unternehmen unserer Zeit. Vor dreizehn Jahren hieß der deutsche Außenminister Joschka Fischer und Horst Köhler wurde zum Bundespräsidenten gewählt. Auch in Bezug auf Europa waren die vergangenen dreizehn Jahre ereignisreich. 2004 bildet mit der EU-Osterweiterung einen markanten Punkt in der jüngeren Geschichte. Gleich zehn neue Staaten wurden damals in die EU aufgenommen, darunter einige der heutigen Sorgenkinder.

Und dennoch sind dreizehn Jahre für Organisationen von der Größe der Humboldt-Universität keine lange Zeit. Einige der Initiativen und Veränderungen, die wir heute anstoßen, werden vielleicht erst in dreizehn Jahren vollständig umgesetzt sein. Die Vorhaben der Exzellenzstrategie, für die momentan die heiße Phase der Antragstellung läuft, werden 2030 noch nicht beendet sein, wenn sie eine zweite Förderphase erhalten.

Viele unserer Professorinnen und Professoren werden 2030 noch im Amt sein und weiterhin das Erscheinungsbild unserer Universität entscheidend prägen.

Der wahrscheinlich wichtigste Schritt auf dem Weg in die nächsten zwanzig oder dreißig Jahre wird der Verbundantrag sein, mit dem die Berliner Universitäten im kommenden Jahr bei der Exzellenzstrategie antreten wollen.

Der Grundsatz der Kooperation bildet das Herzstück in der Entwicklung Berlins als Wissenschafts- und Forschungsstandort. Dies gilt sowohl für die Forschung *stricto sensu* auf internationaler wie regionaler Ebene, als auch für den Austausch zwischen Wissenschaft und Politik, Industrie und Zivilgesellschaft. Dabei ist Kooperation jedoch nicht in sich das Ziel, sondern vielmehr der Weg – der Weg zu einem zeitgemäßen und visionären, konkurrenzfähigen und international attraktiven Standort für Wissenschaft und Forschung.

Ein Blick in die Vergangenheit verdeutlicht den Erfolg der heute bestehenden Kooperationsformate und der Entwicklung der Berliner Einrichtungen auf eindrucksvolle Art und Weise: nach der Wiedervereinigung befanden sich die Institutionen aus Ost und West in einer harten Konkurrenzsituation. In den Folgejahren entstanden jedoch immer enger und vielschichtiger werdende, forschungsgetriebene Kooperationen zwischen den universitären, aber auch den außeruniversitären Akteuren der Berliner Wissenschaft.

Beispielhaft für das Kooperationsniveau, das wir in der letzten Dekade erreicht haben, steht das unter gemeinsamer Sprecherschaft von HU u. FU laufende, in den Geisteswissenschaften verortete Exzellenzcluster Topoi, dessen Folgeantrag in der Vorauswahl der jetzigen Ausschreibungsrunde ebenfalls erfolgreich war. Auch Strukturen wie das auf kooperativer Forschung beruhende Zentrum für angewandte Mathematik MATHEON, die Berlin Mathematical School als Graduiertenschule der Exzellenzinitiative und das Einstein-Zentrum Mathematik sind hier zu nennen. Ihre Arbeiten haben maßgeblich zu einer weiteren erfolgreichen Antragsskizze (Math+) beigetragen.

Die Kooperation mit Außeruniversitären Forschungseinrichtungen manifestiert sich beispielsweise personell verankert in Form der S-Professuren. Im Januar dieses Jahres hatten wir 67 S-Professorinnen und -Professoren an der HU.

Perspektivisch soll sich dieses vielschichtige Kooperationsnetz noch weiter verdichten. Für die drei großen Berliner Universitäten war ihr erfolgreiches Abschneiden im Vorentscheid der Clusterbewerbung ein positives Signal für den angestrebten Verbundantrag in der zweiten Förderlinie der Exzellenzstrategie.

Das Bestreben, die wissenschaftliche Vielfalt Berlins immer stärker zu vernetzen und so zu innovativer und konkurrenzfähiger Forschung zu befähigen, wirkt den von Herrn Krull zitierten Gefahren der an anderen Standorten bereits spürbaren Provinzialisierung entgegen. In der Tat wird der Wissenschaftsstandort Berlin gerade durch seine intensive regionale Zusammenarbeit, gegenseitige Abstimmung und Komplementarität in der institutionellen Weiterentwicklung auch auf internationaler Ebene attraktiv und konkurrenzfähig.

In diesem Sinne heißt Kooperation für die Berliner Wissenschaftsinstitutionen nicht, dass die Einzelinstitutionen ihre spezifischen Profile aufweichen, womöglich bis zur Unkenntlichkeit. Im Gegenteil: Kooperation ermöglicht auch, dass jeder Partner seinen Schwerpunkten mehr Raum geben, sein Forschungsprofil justieren und verfeinern kann. In der Zusammenarbeit können solch starke Forschungsprofile dann einen wissenschaftlichen Mehrwert schaffen, der größer ist als ihre Summe. So können in wissenschaftlicher Kooperation Synergien entstehen, die in Isolation forschenden Institutionen verschlossen bleiben.

Diese Synergien werden im Sinne moderner Wissenschaft und Forschung in die außeruniversitäre Berliner Gesellschaft getragen, sei es die Zivilgesellschaft, die Politik oder die Industrie. Die Kommunikation an dieser Schnittstelle in Form eines unilateralen Transfers - beispielsweise in die Industrie - wird zunehmend durch einen dialogischen Austausch ergänzt. So tragen außerhalb der Wissenschaft artikulierte gesellschaftliche Bedarfe immer stärker zur Generierung von Forschungsfragen bei. Diese Rückkoppelung mit Politik und Gesellschaft trägt zu einer erhöhten gesamtgesellschaftlichen Relevanz der Forschung bei.

In zwei Jahren bekommen wir mit dem Humboldt-Labor im Humboldt Forum die ideale Plattform, um an einem Ort mit hoher öffentlicher Sichtbarkeit den Dialog mit der Gesellschaft zu stärken und für die Relevanz von Wissenschaft für die Gesellschaft zu werben. Wissenschaft soll wieder stärker ins Bewusstsein aller Menschen rücken. Wir alle sollten uns bemühen, die Faszination und Leidenschaft für die Wissenschaften auf andere zu übertragen. Auch und gerade auf solche Menschen, die vielleicht noch nie eine Universität betreten haben.

Zusammenarbeit und Kooperation ist für die Humboldt-Universität aber nicht nur bezogen auf den Standort Berlin wichtig. Wir befinden uns in der Mitte Europas. Europa ist für Forschende der HU der zentrale Kooperationsraum. Die Freizügigkeitsregeln der EU ermöglichen es Forschenden, Lehrenden und Studierenden, sich schnell und einfach zu gemeinsamen Projekten zu treffen.

Um den europäischen Gedanken in der Wissenschaftskooperation zu stärken, hat die HU bereits 2015 das multilaterale CENTRAL-Netzwerk zur strategischen Zusammenarbeit in Forschung und Lehre in Zentraleuropa ins Leben gerufen. Zentraleuropa wurde damit zu einer strategischen Schwerpunktregion der HU erklärt. Die Zusammenarbeit mit den Partnern aus dem CENTRAL-Netzwerk – der Universität Warschau, der Karls-Universität in Prag und der ELTE in Budapest - knüpft an historisch gewachsene Kooperationen aus der Vorwendezeit an. Mit der Universität Wien konnten wir einen weiteren starken Partner aus der Mitte Europas für das Vorhaben gewinnen. Die Verbundenheit des Wissenschaftsraums Zentraleuropa wird damit maßgeblich gestärkt. Dieses Netzwerk ist deutschlandweit in seiner Form und Ausrichtung einzigartig und gewinnt vor dem Hintergrund der aktuellen nationalkonservativen Umschwünge in einigen Ländern Osteuropas noch an Bedeutung.

Es ist der HU ein Anliegen, den Dialog mit ihren Partnern in den zentraleuropäischen Ländern aufrechtzuerhalten und ein Zeichen für Wissenschaftsfreiheit, Meinungsvielfalt und die Bedeutung des internationalen Austausches für die Wissenschaft zu setzen. In dem Netzwerk lebt die europäische Idee einer „Partnerschaft auf Augenhöhe“, in der Solidarität miteinander eine zentrale Rolle spielt. Auch für die Region heikle politische Themen, wie z.B. Migration, finden im CENTRAL-Netzwerk Raum für Diskurs. Das zeigt, dass auch unsere Partner großes Interesse daran haben, den Dialog selbst zu stark politisierten Themen aufrecht zu erhalten.

Die steigende Nachfrage aus zahlreichen Fächern nach den Angeboten von CENTRAL bestätigt uns in der Überzeugung, dass wir trotz aller aktuellen politischen Entwicklungen zu einer Region gehören, in der die ideologische Spaltung in ein Ost- und ein Westeuropa längst überwunden ist. Es gilt jetzt, den gemeinsam eingeschlagenen Weg konsequent weiterzugehen.



Gleiches gilt für den Einsatz für geflüchtete Studierende und Forschende. Unter dem Dach der Initiative „Refugees Welcome an der HU“ bündelt die HU bereits seit Sommer 2015 Angebote, die Geflüchteten den Zugang zur Hochschule, den Einstieg in Studium und Wissenschaft sowie den Alltag an der HU erleichtern wollen. In letzter Zeit sind darunter unter dem Eindruck der aktuellen politischen Entwicklungen verstärkt auch geflüchtete Forschende aus der Türkei. Die Nachfrage gerade türkischer Forschender etwa nach Fellowships im Rahmen der Philipp Schwartz-Initiative übersteigt bei Weitem das Angebot.

Bei den Geflüchteten, die an der HU studieren oder ihre wissenschaftliche Karriere fortsetzen wollen, handelt es sich um eine heterogene Zielgruppe mit unterschiedlichen Bedürfnissen. Insgesamt unterscheidet sie sich von anderen internationalen Zielgruppen dadurch, dass aufgrund des ungeplanten Aufenthalts in Deutschland meist keine Vorbereitung auf das deutsche Hochschul- und Wissenschaftssystem stattgefunden hat. In vielen Fällen liegt zudem eine psychologische Belastung durch die Fluchterfahrung vor und der aufenthaltsrechtliche und finanzielle Status ist teils unsicher. Diese Faktoren führen zu einem deutlich erhöhten Beratungsbedarf auf sämtlichen Ebenen, dem die Humboldt-Universität u.a. durch den Ausbau zielgruppenspezifischer Beratungsangebote der Studienberatung und der International Scholar Services begegnet ist.

In der ersten Phase des spontanen Engagements, wurden ob des Zeitdrucks an der HU wie an den anderen Hochschulen zunächst einmal kurzfristige Unterstützungsformate für Geflüchtete entwickelt. Nun haben wir die Aufgabe, an den Hochschulen nachhaltige Strategien zu entwickeln und die Maßnahmen in den jeweiligen Bereichen der Universität langfristig zu verankern. Darüber wurde zum Beispiel vergangene Woche bei der ersten bundesweiten Welcome-Studierendenkonferenz an der HU mit Expertinnen und Experten aus Wissenschaft, Politik und Zivilgesellschaft diskutiert. Im Umgang mit Geflüchteten spüren wir die wichtige Rolle einer Universität als integrierender Einrichtung unmittelbar.

Dies sollen nur ein paar Schlaglichter sein auf die Aufgaben und Chancen, die in den kommenden Jahren auf die Humboldt-Universität zukommen werden. Ich freue mich sehr darauf, diese nun im Gespräch mit Ihnen weiter zu vertiefen.